

**Verkaufspreis:**  
 Morgen- und Abendblatt in allen  
 Blauen Sechsbundverlagungen abge-  
 geben:  
 Sonntags . . . 3 K. 20 h.  
 Mit täglich einmaliger Zustellung:  
 Sonntags . . . 3 K. 20 h.  
 Wochentags . . . 9 K. 20 h.  
 Mit täglich zweimaliger Zustellung:  
 Sonntags . . . 5 K. 50 h.  
 Wochentags . . . 10 K. — h.  
 Einzelne Exemplare in Wien:  
 Morgenblatt . . . 5 h.  
 Abendblatt . . . 4 h.

**Redaktion:**  
 I. Streyberstr. 3, 1. Stock  
 (Eingang Hofgasse/Hofstraße).

**Expedition, Administration,  
 Inseraten-Bureau:**  
 I. Schulzeckstr. 17.

**Telegraphische Adressen:**  
 I. Schulzeckstr. 17.

**Telegraphische Adressen:**  
 I. Schulzeckstr. 17.

# Neues Wiener Tagblatt.

**Verkaufspreis:**  
 Morgen- und Abendblatt mit täg-  
 lich einmaliger Zustellung:  
 Sonntags . . . 3 K. 20 h.  
 Wochentags . . . 9 K. 20 h.  
 Mit täglich zweimaliger Zustellung:  
 Sonntags . . . 5 K. 50 h.  
 Wochentags . . . 10 K. — h.  
 Einzelne Exemplare in Wien:  
 Morgenblatt . . . 5 h.  
 Abendblatt . . . 4 h.

**Für das Ausland:**  
 Mit täglich einmaliger Zustellung:  
 Für Deutschland monatlich 16 K.  
 Für alle andern dem Weltpost-  
 verein angehörenden Länder 18 K.  
 Bei den Postämtern vierteljährig:  
 In Deutschland 8.25 Mark, in  
 Italien 10.25 Fr., Schweiz, u.  
 Südpolen 11.50 Fr., Rumänien  
 u. Serbien 10.60 Fr., Belgien  
 12 Fr., Rußland 12 Fr.

Demokratisches Organ.

Nr. 79.

Freitag, den 21. März 1902:

36. Jahrgang.

## Die Brücke der Verständigung.

Die Geschichte des Unglücks, unter dem Oesterreich leidet, ist das Budgetcapitel „Mittelschulen“. Abg. Dr. v. Demel hat in der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses diese Behauptung aufgestellt, sie als Ausgangspunkt seiner Rede gewählt, die berechtigtes Aufsehen und wohlverdienten, stürmischen Beifall erzielte. Sagen wir es nur gleich heraus, es waren Ausführungen, die nicht dadurch an Gewicht verlieren, weil sie sich durch äußere Umstände an die Frage der Mittelschulen Gili, Tschern und Droppan knüpften, eine Frage, die so oft erörtert und discutirt, gewiß nicht zu den erfreulichsten Themen unserer inneren Politik, leider aber zum eisernen Bestande derselben gezählt werden muß. Der Bürgermeister von Tschern und Vertreter dieser rührigen Stadt erfaßte sein Thema mit elegantem Griff und hob es auf ein bedeutungsvolles Niveau. Es ist leider keine outrirte Anschauung, wenn Gili, Droppan und Tschern, nein, weniger als drei Städte, drei Gymnasien in diesen Städten, als Paradiemata des Unglücks unserer inneren Politik bezeichnet werden; Abg. Dr. v. Demel sieht in den genannten drei Budgetposten nicht drei Einzelercheinungen; es sind drei Beispiele für ein System, drei Gremple der Sprachfrage, drei Steine des Anstoßes für den nationalen Ausgleich. Ein Deutscher in Oesterreich, wünscht und erstrebt der Vertreter von Tschern die Verständigung, er spricht mit achtsamer Liebe nach einem gangbaren Wege. Optimismus ist ihm fremd. Ein rasche Ausgleichsaction glaubt er nicht. Und der Grund seines Mißtrauens ist seine Ueberzeugung, daß unsere Generation die Fähigkeit zu einem Ausgleich verloren habe, sich gewöhnt habe, Alles von kleinlichen Gesichtspunkten aus zu betrachten, mit Vorurtheilen angefüllt sei; es müßte erst eine Generation ertragen werden, die an den Ausgleich herantreten kann. Das sind bittere Worte, das ist ein hartes Urtheil, aber es muß constatirt werden, daß die Aussichten, die Abg. Dr. v. Demel er-

öffnete, keinen Widerspruch geweckt haben. Die Schwierigkeiten der nationalen Verständigung werden auf keiner Seite des Hauses unterschätzt. Abg. Doctor v. Demel hat auch die Konsequenzen aus seiner Behauptung gezogen; er stellte die Forderung auf, die Sprachfrage müsse in der Schule gelöst werden, und sein Vorschlag, daß in den Schulen den einzelnen Nationen eine gemeinsame Sprache gelehrt werde, führe zur deutschen Staatsprache. Die Brücke zur Verständigung, sagte Dr. v. Demel, könne nur durch Regelung des Unterrichtswesens geschlagen werden.

Das war die Einleitung, das akademische Wort zu den sachlichen Ausführungen, zu der mit Glanz vorgetragenen Schilderung des Schulwesens in Schlesien, zu der Darlegung, wie die Deutschen in diesem kleinen Kronlande, das drei Nationalitäten bewohnen, ihre nationale und ihre culturelle Mission erfüllen. Man mag den Weg, den Dr. v. Demel für die Erzielung des nationalen Ausgleichs vorschlägt, vielleicht allzu lang finden. Respekt verdient die zielbewusste und erfolgreiche Anwendung dieser Behauptung auf die Verhältnisse in Schlesien. Deutsche Sentimentalität und deutsche Friedensliebe behält die Deutschen gegenüber Tschechen und Polen — das hat der Bürgermeister von Tschern gestern dem Hause mitgeteilt und er hat es an einer Fülle von Beispielen mit zahlreichen Documenten erhärtet. Kunst des Redners war es, daß diese Aufzählung statistischer Daten, diese Mittheilungen von Personalien mit einem Interesse geübt wurden, das nicht einem Moment erlahmte. In die schönen, leider verflochtenen Zeiten, da die Beredsamkeit in unserem Parlament so viele stolze Vertreter hatte, glaubte man sich zurückversetzt, als gestern Abgeordneter Dr. v. Demel sprach. Ein glänzender Debatter, apofthrophischer er seine politischen Gegner im Hause und deren Antworten blienten ihm für eine schlagende Replik; er wendete kellenweise die satirische Methode an und erzielte damit starke, blendende Effecte. Die Deutschen in Schlesien germaßen nicht, wie Abg. Mischelba namens der Polen, Abg. Kruby namens der Tschechen im Plenum geklagt haben; Dr. v. Demel konnte gestern rühmend

hervorheben: „Unsere Beamten sind weder deutsche, noch polnische, noch tschechische, sondern österreichische Beamte, und daher kommt die Eintracht, die in Schlesien herrscht, trotz Mischelba, trotz Kruby.“ Und das Schulwesen? Und die ablehnende Haltung der Deutschen gegenüber der Forderung, daß neue tschechische oder polnische Gymnasien in Schlesien errichtet werden? Wir wollen“, sagt der Bürgermeister von Tschern, „daß die polnischen Söhne mit unseren Söhnen auf derselben Schulbank sitzen, um gemeinsame Jugenderinnerungen zu haben.“ Dieser Wunsch kann nicht als eine hübsche Sentimentalität aus dem Bereiche der praktischen Politik gewiesen werden, denn er entspricht in jedem Falle der Ansicht Dr. v. Demel's, daß der nationalen Verständigung in der Schule erfolgreich vorgearbeitet wird, wenn die Muttersprache der Polen und Tschechen gepflegt, eine gemeinsame Sprache, die deutsche, gelehrt wird, als durch Gymnasien, die Früchte des nationalpolitischen Kampfes sind. In scharfer Beleuchtung rückt der Redner das tschechisch-polnische Bündnis in Schlesien; die Risse und Sprünge derselben traten zutage. Stürmischer Beifall der deutschen Parteien wachte die Punkte der Rede, daß Schlesien der Zaun sein werde, den das böhmische Staatsrecht nicht übersteigen werde. Und siehe da, während Abgeordneter Dr. v. Demel Klage führte, daß das Reich durch die nationalen Zwistigkeiten in seinen Grundfesten erschüttert sei, während er in schonem Eifer eine Brücke der Verständigung zimmerte, gab es in den Couloirs Conferenzen und Besprechungen, wurde verhandelt, ob und wie in der heutigen Sitzung die Abstimmung über Gili glatt durchgeführt werden könne.

Die gestrige Sitzung wahrte sehr lange und zahlreiche Redner gelangten zum Worte. Manche werthvolle Anregung fiel und mancher nationale Kampfruf wurde laut. Eine Bemerkung verdient wohl, losgelöst von allen anderen politischen Details und specuellen Unterrichtsfragen und nationalen Streitfragen, hervorgerufen zu werden; ein fortschrittlicher Slovener sprach sie aus. Die Betrachtung, daß von dem Feuer des Freiheits-

Die Fortsetzung des Romans „Das Diamantkind“ von Pierre Salas befindet sich auf Seite 21.

## Feuilleton.

### Ganz Aug' und Ohr.

(Jules Huret: Tout pour tout orailles. Paris. Bibliothèque Charpentier.)  
 Herr Jules Huret ist ein sehr bekannter Interviewer und Reporter. In Deutschland wird dieser Beruf nicht besonders geschätzt. Man besetzt den „großen Journalisten“, der in „gebiegeneu Artikeln“ die „Been der Zeit“ vertritt, meint aber, es könne keine Kunst sein, einen Menschen auszufragen und sich, was er sagt, aufzuschreiben. Es scheint, man stellt sich das doch leichter und bequemer vor, als es meistens ist. Man vergißt, daß der Mensch selten bereit ist, etwas zu sagen, und niemals, das zu sagen, was der Journalist braucht. Das Interview ist die Kunst, Leute reden zu machen, die entschlossen sind, zu schweigen, und zwar gerade über die Fragen, die sie verschweigen wollen. Jeder öffentliche Mensch besteht ja sozusagen aus zwei Personen: aus einer, die er für die Anderen bestimmt, die er herzeigt, die er scheuen will, und aus einer anderen, intimen und geheimen, die er für sich behält und durchaus nicht zugehen will. Keine spielt er dem Journalisten vor, der ihn besucht, aber den Journalisten zeigt nur diese, weil sie es ist, die das Publikum sehen will. Das Interview ist also eigentlich, in der Form eines höflichen Gesprächs über irgend eine Frage, ein Streit zwischen zwei Menschen, wobei der Stärkere ist, ein geistiges Fechten oder Wagnen, in welchem der Journalist den Anderen so zu verwirren, betäuben und erschöpfen sucht, daß dieser am Ende alle

Haltung, Pose und Besinnung verliert und sich vereth. Das kann Huret ganz unbergänglich. Er hat eine wertvolle Kraft, die Menschen ihre verborgene Natur, ihr inneres Wesen gleichsam, wie es Octave Mirbeau genannt hat, „herauszuschöpfen“ zu lassen. Ich habe mich immer gefragt, „woburd denn Huret die Leute eigentlich zwingen mag, sich so zu demaskiren und ihm ihre inneren Fleden, ihre sittlichen Weulen, ihre geistigen Narben zu zeigen, alle ihre schimpflichen oder lächerlichen Schwächen, welche sie im Leben mit einem so dichten Mantel von Heuchelei, Eitelkeit und Lüge zu bedecken wissen. Die Gewandtheit seiner Fragen genügt nicht, die unbergreifliche Aufrichtigkeit ihrer Belenntnisse, ihrer Geständnisse zu erklären. Nein, er muß außerdem eine starke hypnotische Kraft haben, welche ihm selbst vielleicht gar nicht bewußt, die Menschen beherrscht.“ Ein Magnetiseur also? Ein Svengali? Ich muß sagen, daß ich das nicht glaube. Ich möchte ihn aber einen vollkommenen Impressionisten nennen und mir daraus seine Wirkung erklären. Der Eindruck, den ein Mensch auf ihn macht, ist so stark, daß er momentan, alles Andere in ihm auslöscht und ihn, momentan, förmlich in diesen Menschen verandbelt. Es gibt solche empfängliche, Lampenreife, „reizbare“, Naturen, die, von einer anderen berührt, sich selbst verlieren, um die andere anzunehmen: mit ihren Augen zu sehen, durch ihre Sinne zu empfinden, aus ihrem Geiste zu denken. Sie sind die geborenen „Vertrauten“. Ihnen erzählt auf der Bahn ein Fremder, was er seinem besten Freunde nicht bekennen würde: denn man hat mit ihnen das Gefühl, doch durchsicht, oder eigentlich: „durchsicht“ zu sein, es wäre bumm, sich noch zu verstellen; und man glaubt, wenn man mit ihnen spricht, gar nicht zu einem anderen Menschen, sondern nur wie zu einem zweiten Exemplar seines selbst zu reden. Zu diesem Schlage scheint

Huret zu gehören. Seine Interviews haben immer drei Theile. Im ersten schnuppert er seinen Menschen ab, bis er ihn allmählig zu spüren beginnt; er ist da wirklich mit „ganz Aug' und Ohr“, ganz aufnehmendes Organ. Zur zweiten verandbelt er nun sich selbst in den anderen; er nimmt seinen Ton an, er dreht die Sätze wie der Andere, er scheint die Gedanken des Anderen zu denken, er kriecht zu ihm hinüber, er bringt in ihn wie ein Schauspieler in seine Rollen ein. Im dritten aber, wenn der Andere erst eingeweiht und sicher ist, dann verschwindet er und läßt den Anderen reden, der jetzt Dinge sagt, über die er morgen, wenn er sie in der Zeitung liest, sich entsetzen wird.

Das Buch, in dem er nun seine Interviews seit zehn Jahren gesammelt hat, handelt durcheinander von großer und geringen, fürchtbaren und lächerlichen Menschen, leichten und lieben Dingen, von Katastrophen und Episoden. Es beginnt mit einer Premiere des Daubet, es schließt bei Hupmans in Uigug, wo dieser seltsame Sultan jetzt den Thron bestiegt. Das thätige Lebens als sinnender Beobachter vergeht. Dazwischen werden wir zu Zola und Brunetiere und D'Annunzio, Celebrien, Erbkriemern, Pantastien, mit Decouville und Buffet nach Belgien, mit Dreyfus nach Carpentras, auf der Jagd nach Aton durch Deutschland, zum neuen Sultan in Fez, zu einem Stierkampf, zu einem Faustkampf, zu den verflochtenen Leibern im Palais der Industrie

mit bedächtiger Genauigkeit vom Himmel durch die Welt zur Erde geführt. In einem kurzen, knappen, atemlosen, capilden und faulenden Stil, der oft ein ganzes Drama in drei Sätzen faßt. Bisweilen will sich eine Witterkeit regen, aber der Erzähler hat keine Zeit, er muß schon wieder weiter, vorbei, vorbei!

Dieses: vorbei, vorbei — ich habe Gile, ich kann nicht sentimental sein — das gibt seinen Schilberungen

einmal in diesem Hause glühte, nun so wenig zu spüren sei!

Nachstehend der Sitzungsbericht:

Abg. Freytag v. Brunnat vertritt die Wünsche der mährischen Gedeihen aus dem Gebiete des Mittelschulwesens. Er fordert die Errichtung einer Staatsrealschule in Dimly, ferner Subventionierung der tschechischen Communal-Realschule in Kremlitz und Erhöhung der Subvention für die tschechischen Realschulen in Ungarisch-Brod, Gollschau und Groß-Meritz. Redner erklärt weiters, daß seine Parteigenossen selbstverständlich für die Befassung der Gültigen Parallelen stimmen werden. Er schließt mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß die Unterrichtsverwaltung die zum Ausdruck gebrachten Wünsche beim nächsten Staatsvoranschlage gebührend berücksichtigen werde. (Lebhafte Beifall bei den Tschechen.)

Abg. Dr. Wippl (Kumäne) wendet sich dagegen, daß das Schulwesen in den Nationalitätenkampf hineingezerrt werde. Er beantragt mehrere Resolutionen zu Gunsten der rumänischen Mittelschulen in der Bukowina.

Abg. Hieslar (Slovene) beschäftigt sich mit der Resolution des Reichsrates betreffend das Cillier Gymnasium. Der Minister hätte einschleusen das Ansuchen zurückweisen müssen, diese Anstalt nach Warburg zu verlegen. Redner führt aus, daß die Slovenen nicht eine Anstalt verlangen, wie sie ihnen in Warburg geboten werde. In den beiden Anstalten in Cill und Warburg werden nur einige Gegenstände in der slovenischen Sprache vorgetragen, und die Slovenen seien damit zufrieden.

Abg. Dr. Kommer: Alles noch slovenisch vorgetragen werden, wenn es ein Bedürfnis ist!

Abg. Wippl: Wir werden Sie beim Worte nehmen! Abg. Dr. Kommer: Ganz slovenisch jedes Jahr eine Anstalt haben, wo für wozu, nur nicht an einem Orte, wo es uns gefährlich ist!

Abg. Hieslar: Es ist nur ein Glück, daß es von Ihnen, Herr Dr. Kommer, nicht abhängt!

Abg. Dr. Kommer: Von Ihnen gewiß auch nicht! (Unruhe.)

Abg. Hieslar: Wir bitten alle diejenigen Mitglieder des Hauses, welche auf dem Boden der Gerechtigkeit stehen, alle diejenigen, welchen es darum zu thun ist, daß Frieden zwischen den Völkern Oesterreichs wieder einzutriebe, die unglückliche Resolution des Grafen Stürgch abzulehnen. (Lebhafte Beifall bei den Slovenen.)

Abg. Fürst Sapieha bemerkt, daß seit den großen Schuldebatten in den Sechziger Jahren sämtliche Parteien darin einig seien, daß die Schule, wenn sie ihre erhabenen Zwecke erreichen wolle, nicht nur wissenschaftlich bilden, sondern ethisch erziehend wirken müsse. Das Hauptübel der Mittelschulen liege in dem beherrschenden Mangel eines moralischen Zusammenwirkens von Schule und Haus in pädagogischer Hinsicht. Redner entwickelt einen Plan der Mittelschulreform. Er tritt für die Institution des Internats ein, anerkennt die von der Regierung seit einer Reihe von Jahren gemachten Versuche hinsichtlich der pädagogischen Berufsberatung, wobei er jedoch ein reicheres Tempo empfiehlt, und fordert das Religionszeugnis an der Maturitätsprüfung. Mittel und Wege, um der Religion die gewöhnliche Rolle im Schulleben der Schülerschaft zu wahren, müssen in erster Linie den hierzu berufenen kirchlichen Factoren überlassen bleiben.

Der gebildete Mann, sagt Redner, muß, wenn er seiner Lebensaufgabe gewachsen sein soll, diesen hochwichtigen Gegenstand nicht nur kennen, sondern womöglich auch ergründen, auch dann, wenn er es für geboten hält, die religiösen Lehren zu bekämpfen. Hat man aber diese Schlussfolgerung anerkannt, dann muß man taunnen, daß ein solcher Gegenstand in dem Programm der Maturitätsprüfung keinen Platz findet und auf diese Art und Weise gewissermaßen stillschweigend auch von offizieller Seite anerkannt wird, daß die Religion keinen wissenschaftlichen und keinen erzieherischen Wert besitzt. (Lebhafte Zustimmung bei den Polen.) Er schließt mit den Worten Greuter's: „Wenn Sie fragen die erste Geistesstufen Mofis beschreiben in der Deutere der freien Wissenschaft, was für ein Recht werden Sie haben, um noch die zweite Geistesstufe in den Schulen aufrecht zu erhalten?“ (Lebhafte Beifall und Händeklatschen bei den Polen.)

Die Forderungen der Italiener.

Abg. Dr. Venantti klagt über ungerichtetes und parteiliches Vorgehen der staatlichen Schulbehörden in den italienischen Provinzen. Es sei, als ob sie darauf abgingen, durch den mächtigen Einfluß der Schule den italienischen Charakter gemisser Landesbeile zu zerschlagen. Die Errichtung des croatischen Gymnasiums in Rijino entspreche keinem wirklichen Bedürfnisse. Das Gymnasium sei errichtet worden auf Wunsch der slavischen Propaganda und werde mit den reichlichen Mitteln der slavischen Propaganda erhalten. Das Gymnasium in Rijino ist mit einem itren nationalen Programm errichtet worden, ist ein Herd der Agitation und wird die Zeitrahit im Lande vermehren. Redner erwartet von allen unbeteiligten Parteien des Hauses, daß sie diese gehässige Herausforderung der nationalen Gesühle der italienischen Bevölkerung nicht zugeben werden. Wir verlangen, daß auf Grund der Verfassung der Unterricht in den Mittelschulen unseres Landes in unserer Muttersprache erteilt wird. (Beifall bei den Italienern.) Es ist die Pflicht der Regierung, unseren Verlangen nachzukommen, außer wenn sie den Muth hätte, zu erklären, daß die Italiener nicht mit den andern Völkern gleichberechtigt sind, sondern denselben unterworfen werden müssen. (Weldächter bei den Croaten.)

Abg. Dr. Dorits: Das thut sie, erklären wird sie es aber nicht! Diese Courage hat die Regierung nicht!

Abg. Dr. Ferri: Die Regierung verhätschelt Sie! (Unruhe.)

Abg. Dr. Venantti beantragt folgenden Zusatz zu dem Budgetauschuß beantragten Resolution betreffend das Gymnasium in Cill: „Sowie mit Rücksicht auf die für diese Maßnahme aussehlagenden Erwägungen die Verlegung des croatischen Staatsgymnasiums von Rijino in einen anderen, vorwiegend von Slaven bewohnten Ort im Lande Istrien ehestmöglich zu verfügen.“ (Beifall bei den Italienern.)

Redner bepricht im weiteren Verlaufe seiner Rede die Schulverhältnisse in Dalmatien. Die Regierung protegiere die Croaten und unterdrücke die Italiener. Eschon spricht man davon, daß italienische Gymnasien in Zara zu schließen.

Abg. Dr. Siamini: Das ist nur recht und billig!

Abg. Dr. Venantti: Wir protestieren nachdrücklich im Namen unserer italienischen Brüder aus Dalmatien...

Abg. Dr. Klats: Protestieren Sie, so viel Sie wollen!

Abg. Dr. Venantti: ... und erklären der Regierung jetzt schon, daß wir uns mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln dagegen widerrichten werden. (Lebhafte Beifall und Händeklatschen bei den Croaten.)

In die alten Bahnen.

Abg. Dr. H. v. Demel erklärt, das Capitel Mittelschulen sei die Geschichte des Unglücks, unter dem Oesterreich liegt, eine Geschichte, die alle Jahre neu geschrieben werde, aus der weder die Regierung noch die meisten Parteien des Hauses irgend etwas gelernt haben. Es werde noch immer auf dem Wege getrotet, her in das Chaos geführt habe und tiefer hineinzu führen müsse. Das Reich wird durch die nationalen Streitigkeiten in seinen Grundfesten erschüttert. Die Gegensätze zwischen den Nationalitäten verhärteten sich in einseitiger. Die Parteien, welche letzterzeit zum Frieden geneigt gewesen sind, verschwinden von der politischen Bühne und an ihre Stelle treten in allen Nationalitäten die Radikalen. Der nationale Ausgleich wird nicht zu Stande kommen, darüber dürfen wir uns nicht täuschen, und darüber soll auch die Regierung sich nicht täuschen. Der Sprachentritt in Oesterreich kann in absehbarer Zeit durch ein Uebereinkommen der nationalen Parteien nicht behoben werden, weil unsere Generation die Fähigkeit zu einem Ausgleich verloren hat und weil erst eine Generation erzogen werden muß, die an diesen Ausgleich herantritt. Unsere Generation ist derart mit Vorurteilen angefüllt und derart gewöhnt, alles von einem kleinlichen Gesichtspunkte zu betrachten, daß sie unfähig ist, eine Nation durchzuführen, wenn sie volle Objectivität, klare Beurtheilung aller Verhältnisse, Berücksichtigung der staatlichen Bedürfnisse und gegenseitiges Entgegenkommen fordert. Wenn ein Mann von Intelligenz,

Distinction, Bildung und öffentlicher Stellung wie der Abg. Dr. H. v. Demel solche Ansichten über die Verhältnisse in Schlesien hier in diesem Hause entwickelt, wenn ein Mann, der als einer der konservativsten gilt, eine solche Stimme von Dank und Mitleid gegen Alles, was in Schlesien ist, in sich ausgesprochen hat, wenn er selbst über Unrichtigkeiten nicht zurückweicht, was erwarten Sie dann von den Anderen, die nicht zur Wiebe der Intelligenz gehören, und die im Abg. Gruby den maßvollen Führer sehen. (Sehr gut! links.)

Redner erinnert an die Axtare der historischen Kränzungewerker aus Kattarain. Da heißt es: „Die Rechte des tschechischen Volkes werden in den Staub getreten, der Klang der Krone des heiligen Wenzel ist beludelt!“ weil das Bürgermeisterrat von den tschechischen Gemeinewerbern verlangt hat, daß sie ebenso, wie alle anderen Gemeinewerber sich Verkaufszölle anweisen lassen. (Heiterkeit links.) Auch der Abg. Dr. Michelsda hat erzählt, wie die Slaven in Schlesien verfolgt werden, daß ein Slave bei seiner politischen Behörde angeklagt werde. Das ist richtig. Ein Pole wurde nicht angeklagt, weil die zehn systemierten Stellen besetzt waren. Weil in einem Ehrenbeleidigungsproceß eines Mitglieds einer politischen Magnatenkammer gegen einen Zollbeamten der Letztere freigesprochen wurde, habe es in einem polnischen Blatte in Schlesien gehalten, daß die slavischen Parteien bei den Behörden als minderwertige Nation behandelt werden. Die Slaven in Schlesien werden sich nur dann nicht verfolgt fühlen, wenn Alles geschieht, was sie wollen. Jeder, den sie bei Gericht belangen, muß verurteilt, und wenn sie angeklagt werden, müssen sie freigesprochen werden. Der Abg. Gruby hat sich darüber beklagt, daß man den Namen „Pribosch“ in „Oberfurt“ umgewandelt hat.

Präsident: Ich möchte den Redner aufmerksamer machen, daß wir beim Capitel „Mittelschulen“ sind. (Lebhafte Zustimmung bei den Tschechen. Widerspruch links.)

Abg. Dr. H. v. Demel: Ich will nachweisen, daß es notwendig ist, bei uns die Erziehung der Generation zu ändern, weil bei der gegenwärtigen Generation die Erziehung so geführt wird, daß solche Kleinlichkeiten vorkommen können. Ich muß deshalb solche Beispiele anführen. (Heiterkeit links.) Durch einfache Verlegung des Eisenbahnen oder des Finanzministers wurden unrentable Namen in lautiig umgewandelt. (Hört! Hört! links. Lebhafte Widerspruch bei den Tschechen.) Der Abg. Gruby hat weiters von der Los von Rom's Wegemung in Schlesien gesprochen. Von 600,000 Katholiken, die in diesem Lande wohnen, sind im vorigen Jahre 87 Personen zur evangelischen Kirche übergetreten. Ich sehe der protestantischen Religion gewiß nicht feindselig gegenüber, obwohl ich es zur katholischen halte, da ich zum Theile von protestantischen Vorfahren abstamme, aber in Schlesien hat die protestantische Religion unter den Deutschen deshalb keine Anhänger, weil die größten slavischen Agitatoren daselbst die protestantischen Geistlichen und Protestanten überhaupt sind. (Lebhafte Hört! Hört! links. Heiterkeit links.) Dr. Michelsda ist Protestant; er hat ein paar Brüder, die sind Lehrer und Geistliche und sind die Führer der polnischen Bewegung in Oßflesien. (Lebhafte Hört! Hört! links. Heiterkeit links.) Um einen Ausgleich herbeizuführen, muß man die Generation so erziehen, daß sie fähig ist, jenen großen Schritt zu thun, den wir machen müssen, um Frieden und Ruhe zu schaffen, und die Monarchie wieder in die alten Bahnen zurückzuführen, aus denen sie durch die unglückliche Politik herausgeworfen wurde. (Lebhafte Beifall und Händeklatschen links.)

Die Brücke zur Verständigung.

Die Sprachfrage kann nicht bei den Verwaltungswesen und Justizbehörden, sondern muß in der Schule gelöst werden. Die sogenannten Verständigungsversuche, durch welche seit 25 Jahren die verschiedenen Nationalitäten entzweit worden sind, sind die Ursache für unsere gegenwärtigen politischen Verhältnisse. Das Ministerium des Innern will die Nationalitäten berücksichtigen, und das Unterrichtsministerium entzweit sie in

manchmal einen ganz eigenen Reiz. Empfindbarkeit im Dampfen. So bei der Bewegung mit Numa Gilly. Man erinnert sich, daß Gilly, damals Abgeordneter des Gard, im September 1888 über Nacht durch eine Rede berühmt wurde, in der er bespottete, unter den dreihundert Mitgliedern des Budgetauschusses seien wenigstens zwanzig Wilsons. Es hat sich seitdem herausgestellt, daß er recht hatte. Aber damals konnte er nichts beweisen. Er wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt und verschwand. Er galt für einen Verleumder, Niemand sprach mehr von ihm. Da kam Panama, und nun hat, vier Jahre später, Huret den Einfall, sich zu fragen: „Was ist aus Gilly geworden? Was sagt er jetzt, wo die Zeit seine Anlagen befähigt? Führt er seinen Triumph?“ Und er setzt sich auf, um nach Nimes zu fahren. Es ist Abends gegen Sieben, als er bei Gilly klopft. Eine junge Frau öffnet ihm; er möge ein wenig warten, der Schwiegervater müsse gleich kommen. Sie führt ihn in die Stube. Hier sitzt ein altes Weib am Tische, die Hände gekreuzt, fixen Blickes, ganz verblüet; es bemerkt ihn nicht, es laßt nur manchmal vor sich hin. Herr Gilly tritt ein: „Sie wünschen?“ Ich wünsche Ihre Meinung über Panama, über Wabout, Rouvier und die Anderen, sonst nichts. Ah! schreit Gilly triumphierend auf. Aber er beherrscht sich. Nein. Er will nicht. Nein. Noch nicht. Vielleicht später einmal. Huret drängt: „Gerade jetzt. Sie haben vor vier Jahren gesagt, was jetzt erst bewiesen worden ist: Damals wurden Sie beschimpft, verurteilt, geächtet, weil Sie nicht beweisen konnten. Jetzt ist es an Ihnen, zu zeigen, daß Sie ein anständiger Mann sind!“ Da kreischt das alte Weib am Tische auf; man versummt. Alle kliden auf, die junge Frau geht hin, neigt sich herab und fragt: „Was hast Du gesagt? Das alte Weib stammelt. Die junge Frau sieht Gilly an und spricht: Sie meint, daß es unter tausend Menschen kaum einen mehr gibt, der Dich noch für einen unabhängigen Mann hält. Gilly versucht zu

lächeln, Thränen rinnen ihm herab. Dann sagt er, mit leiser und trauriger Stimme: „Es ist meine Frau. Da haben Sie das Resultat. Ich habe Diebe, Schufte angeklagt — da haben Sie das Resultat! Das Gefängnis — sie ist erkrankt, halb gelähmt und hat Krämpfe, zehnmal im Tag.“ Er seufzt und schaut das arme Weib an, das schon wieder in sein stummes Weinen versunken ist. „Ah, warum hat man mich damals geächtet? Ich wollte ja nicht, ich wollte mich. Aber sie haben nicht nach. Und als ich dann in die Kammer kam und das Alles sah, da konnte ich nicht schweigen, nein, da mußte ich, ich mußte reden — es scheint, ich hatte unrecht!“ Und da Huret wieder in ihm bringt, lehnt er es gelassen nicht ab. Ich muß erst mit meinen Freunden in Paris reden. Jetzt nicht. Machen Sie mir die Freude und essen Sie mit uns, aber bitte, haben kein Wort mehr. Wollen Sie?“ Und Huret schließt: „Ich danke höflich und fuhr noch am selben Abend zurück, ohne irgend eine „Entschüldigung“ in der Tasche, aber im Kopfe dieses kleine Bild, das ich nie vergesse.“

Einem eigenen Ton hat auch die Schilderung seiner Reise nach Maroffo. Es war 1894, nach dem Tode Musky Passans, als man Unruhen und eine englische Invasion befürchtete. Huret kommt von Gadir in Tanger an und beschreift das Gemimmel der weißen Stadt, wie es jeder Feuilletonist beschreiben würde, mit der Luft an den vielen starken Farben, an der Bewegung, am Lärm, aber doch als Europäer, der sich überlegen fühlt. Nach zehn Tagen macht er sich auf, nach Fez zu reiten, und den Einzug des neuen Sultans zu sehen. Er trägt sich arabisch, weißes Hemd und weiße Hose, gelbe, rotgeschickte Stiefel, Turban, blauen Burnus. Wie er sich so schütert und dann die Gefahren seines vorwegenen Mittes erzählt, müssen wir fast ein wenig lächeln, was für ein großes Kind dieser gewandte Journalist doch ist. Aber dann, wie er in Fez durch die Gassen geht, da wird er merklich ernst. Er sagt: „Die

Araber waren ein sehr großes Volk, heißt es in der Geschichte. Sie eroberten Spanien und gaben ihm eine der schönsten Kulturen. Aber sie entwickelten sich nicht, und es ist ihnen bestimmt, bald zu sterben, verschämen die Geschlechter. Ich weiß nicht. Ihre Lebenskraft ist ungeheuer und tief. Sie sind gar nicht entartet, ihre Männer sind groß und stark, und ihr Glaube ist wie von Neophyten, so fanatisch und heiß.“ Huret man da nicht schon einen leisen Zweifel heraus, ob unsere berühmte „Civilisation“ denn auch wirklich so „civilisirt“ ist, wie der Europäer meint? Und diese geheime Unsicherheit, fast wie eine Anwandlung von Scham, verläßt ihn nun nicht mehr. Er sucht den Pascha auf und spricht mit ihm. Und da hat er den Muth, ihr Gespräch so zu schildern, daß er selbst mit seinen unruhigen Fragen klein, ja fast komisch neben dem ersten Araber erscheint. Er fragt den Pascha: „Was halten Sie von Frankreich und seiner Civilisation?“ Und der Pascha, nach einer Pause, langsam: „Gut — sie scheint mir gut, nur hat man es bei Ihnen gar zu eilig, mit dem Reden und Fragen und Antworten und Gehen und Kommen. Wozu ein Telegraph? Wozu Eisenbahnen? In Maroffo gibt es keinen einzigen Wagen, als den des Sultans, den ihm die Königin von England geschenkt und den er nie benützt hat, weil der Kutscher höher sitzen würde als er und das nicht geht. Und dies ist gut so. Die Maulthiere, die Esel, die Pferde sind da, um Lasten zu tragen. Warum wollen wir schneller sein als sie? Man hat ja Zeit. Was man heute nicht thun kann, wird man morgen thun. Man soll langsam leben und zu Gott gehen.“ Jeder Feuilletonist hätte hier eine „hübsche ironische Wendung“ gefunden. Huret hat den Geschnack, sie zu unterdrücken.

Sein Metier so durch und durch zu können und sich doch manchmal darüber ins Freie zu erheben, das vermag nur, wer wirklich Bildung hat.

Hermann Bahz.